

Close-up Martin Rapold über den neuen Film «Poor things» von Yorgos Lanthimos

Bella Frankenstein

Yorgos Lanthimos ist keine griechische Ferieninsel, sondern der neue Star unter den Kult-Regisseuren. Der leuchtet allerdings schon einige Jahre, wie Film-Interessierte sicher wissen, seine Filme waren bereits mehrfach Oscar-nominiert, und er ist mit «Poor things» 2024 wieder mit im Rennen. Seit 2011 dreht der aus der Theaterszene kommende Athener seine Filme auf Englisch und räumt international ab. Regie-Genies haben unter anderem die auffällige Gabe, komplett unterschiedliche Filme zu drehen, die trotzdem unverkennbar eine ganz eigene Handschrift tragen. Und oft in keine Genre-Schublade passen. Lanthimos' Filme haben einen sehr eigenen Ton, eine eigene Machart, und eine sehr spezielle, auffällige Bildsprache. Er mag extreme Linsen, Weitwinkel-Einstellungen und exotische Bild-Ausschnitte. Um beim Bild exotisch zu wirken, braucht es allerdings nicht viel, seit Urzeiten haben sich die Film- und vor allem TV-Zuschauer an die drögen, immer gleich gegen-geschnittenen sprechenden Köpfe gewöhnt.. Jedenfalls wirken die Spielereien bei Lanthimos nicht eitel oder effekthascherisch, sie sind eher von Konventionen befreite Stilmittel in einem ganz eigenen Universum.

Konventionen sprengen ist sicher eines seiner Hauptanliegen, und die Roman-Vorlage zu «Poor things» von Alasdair Gray bietet da eine ideale Basis. Denn was eignet sich mehr als ein erwachsener Mensch, der aufgrund einer frankensteinischen Hirntransplantation noch einmal ganz von vorne beginnen muss. Oder darf?

Frei von Erinnerungen

Die Geschichte geht so: Der von Narben übersäte Chirurg Godwin Baxter (genial: Willem Defoe) hat sich im verspielt fiktiven London der 1850er-Jahre einen Namen als virtuoser Menschen- und Tier-Schlosser gemacht. Er schneidet alles auf und näht es dann wieder aneinander. Gerne baut er auch unterschiedliche Spezies zu neuen Haustieren zusammen, wie der Gans-Hund und das Schwein-Huhn in seinem Gar-



BILD KEY

ten exemplarisch zeigen. Da kommt ihm der Fund einer noch warmen Leiche in der Themse gerade recht. Eine schwangere Schönheit (umwerfend: Emma Stone) hat sich in die Fluten gestürzt, und der Organ-Bastler nimmt sich ihrer an. Die Rettung ist nur durch einen radikalen Umbau zu bewerkstelligen; der Doktor entnimmt dem Embryo das Gehirn und baut es der Mutter ein. Klingt grotesk und makaber? Ist es auch, aber mit so viel Skurilität, Humor und Liebe zu den Figuren umgesetzt, dass man sich gerne auf diese Welt einlässt. Bella, wie Dr. Baxter seine Kreation nennt, ist nun ein Kleinkind in einem Erwachsenen-Körper und muss alles noch einmal lernen. Baxter, selber völlig zusammengeflickt, weil er von seinem Vater als chirurgisches Versuchskaninchen benutzt wurde, stellt einen seiner Studenten ein, um über die Entwicklung von Bella Buch zu führen. Der erliegt bald ihrem torkeltanzenden Babysprach-Charme. Bella ist veramente bella, aber keine feine Dame,

«Bella ist absolut unberechenbar, aber trotzdem treu. Vor allem sich selbst. Da kann man was lernen. Das Maximum an Höflichkeit ist ihre Ankündigung ihrer nächsten Handlung: «I go now.»»

eher ein ungezähmtes Phänomen. Sie kennt keine Scham, kein Trauma, sie ist frei von Erinnerung und Erfahrung. Ein unbeschriebenes Blatt von einem Menschen, eine Versuchsanordnung in Sachen gesellschaftliche Normierung und anerzogene Konvention. Sie pinkelt auf den Teppich und schneidet gerne in tote Menschen, von denen in «Gods» viktorianisch-futuristischem Labor immer einige rumliegen. Sie folgt jedem Impuls sofort, jeder Neugier und jedem sinnlichen Trieb. Und den menschlichen Haupt-Trieb entdeckt sie ziemlich bald. Zum Schrecken der Haushälterin. Von da an gibt es kein Halten mehr, alles erotisch Erfahrbare muss sofort ausprobiert werden. Das mutet dann weder besonders frivol noch pornografisch an, eher lustig und befreiend. «Furious jumping», wie Bella den Sex nennt, ist die Kraft, die sie in die Welt und ins Abenteuer treibt. Und von ihrem Kreator und irgendwann auch von ihrem Liebhaber Duncan Wedderburn (brillant und komisch:

Mark Ruffalo) emanzipiert. Der Dandy mit hoher Damen-Eroberungs-Quote beisst sich an Bella komplett die Zähne aus. Diesem Wirbelsturm an kindlicher Lernbegier und naiver Experimentierfreude ist einfach kein Konzept gewachsen. Schon gar nicht Wedderburns Macho-Allüren und Besitzansprüche, die sich angesichts der viel freieren Bella schon bald in das Selbstmitleid des verschmähten Herzens verwandeln. Man lacht herzlich. Bella ist absolut unberechenbar, aber trotzdem treu. Vor allem sich selbst. Da kann man was lernen. Das Maximum an Höflichkeit ist ihre Ankündigung ihrer nächsten Handlung: «I go now.»

Furchtbar (und) interessant

Bella lernt auf ihrem Weg über Lissabon nach Paris auch die Grausamkeit und Ungerechtigkeit der Welt kennen. Und die Welt der Bücher, sehr zum Missmut von Wedderburn, der gerne weiterhin nur «furious jumping» praktizieren würde. Bis sie schliesslich in London von ihrer Vergangenheit eingeholt wird. Und der Zuschauer schwelgt in der Lanthimos-Ausstattungsorgie. Das Art-déco-Steampunk-Kreuzfahrtschiff wäre es allein schon Wert, ins Kino zu gehen. An Bord verschenkt Bella Wedderburns ganzes Vermögen und lebt bis zu ihrer Rückkehr nach London als Prostituierte in Paris. Und das, sagt Bella, sei furchtbar gewesen, aber sehr interessant. Das könnte man auch über den ganzen Film sagen. Und das Leben. Furchtbar lustig, furchtbar schön, furchtbar traurig, furchtbar. Aber sehr interessant.

Martin Rapold
Schauspieler

Anzeige

Inserat 5/155